



Das Tier wird zum „Stück“, die Haut zur „Decke“: Im Film „Safari“ schrumpft die Zebrajagd zum Spaß für Kleinbürger

Unsere Afrikareise

FALTER, 7.9.2016

Ulrich Seidls Film über exotische Jagdvergnügen verendet in Belanglosigkeiten

FILMKRITIK:
MICHAEL OMASTA

Sex liegt in der Luft. „Nimm ihn“, flüstert der Guide seinem zögernden Gast zu, dessen Gerät so mächtig ist, dass es auf einem Stativ aufgestützt werden muss: „Jetzt kannst ihn nehmen.“ Dann entlädt sich unter lautem Krachen die Spannung. „So 'n Mist!“, hadert der deutsche Waidmann mit seinem Jagdpech, schultert das Gewehr, und schon geht's weiter. Beim nächsten Versuch wird er besser zum Schuss kommen.

„Safari“, der neue Film von Ulrich Seidl, erzählt von ein paar Jagdtouristen, die auf Urlaub fahren, um Tiere zu töten. Manche sind vermutlich Jäger von Beruf, andere vielleicht Sportschützen, wieder andere wohl nur auf der Flucht vor der Langeweile ihres Alltags. Dass es davor kein Entkommen gibt, verdeutlichen die burlesken Dialoge eines alten Ehepaars, das bereits in Seidls vorangegangenem Werk („Im Keller“, 2014) mitwirkte.

Man sitzt im Feriendomizil in, sagen wir, Namibia und redet vornehmlich übers Essen, ganz wie zu Hause beim Heurigen. – Er: „Vom Eland der Lungenbraten ist ein Traum im Quadrat, kannst dir aufschreiben.“ – Sie: „Ja, der hat auch viel Kilo.“ – Er: „Einen Lungenbraten von zwölf Kilo hat der Eland.“ – Sie: „Ein Traumfleisch.“ – Er: „Ein Lungenbraten mit zwölf Kilo hat bei uns ja nicht einmal eine Kuh.“

Gejagt wird nach Preisliste. Ein Gnu? 650. Wasserbock? 1400. Aus dem Luxusabenteuer für den internationalen Jetset ist mit den Jahren ein wohlfeiles Vergnügen für den schießwütigen

Kleinbürger geworden. Niemand, zumindest kein Tourist, muss sich die Hände dreckig machen, um auf seine Kosten zu kommen. Wenn alles wunschgemäß läuft, verenden die Tiere brav außer Sichtweite. Der unter Jägern gepflogene Kauderwelsch tut ein Übriges, damit man seinem Hobby unbefangen nachgehen kann: Das Tier wird zum „Stück“, sein Blut wird zu „Schweiß“ und die Haut, die man ihm abzieht, zur dekorativen „Decke“.

Da und dort klingt bei den Mächtigenjägern dennoch ein wenig schlechtes Gewissen durch. Etwa wenn der Besitzer einer Safari-Lodge energisch beteuert, das Töten eigens dafür gezüchteter Tiere sei ein völlig legales Geschäft. Oder wenn zwei junge Leute, die mit den jagderfahrenen Eltern unterwegs sind, Wert darauf legen, die Tiere ja eigentlich nur zu erlösen – die Älteren zum Beispiel.

Seidls Filme leben davon, „missverstanden“ zu werden. Zweifellos ruhen im aktuellen Fall alle Hoffnungen auf einem kollektiven Aufjohlen von Tiereschützern, veganen Fleischhassern und Vertretern vaterländischer Jagdvereine. Denn anders als so oft behauptet liegt dem Filmemacher und seinen charakteristischen Tableaus ja keineswegs daran, die Subjekte vor der Kamera zu entblößen, sondern jene vor der Kinoleinwand.

Gleichwohl ist „Safari“ ein seltsam belangloser Film. Dass ihm Afrika nur als leere Kulisse dient, die Menschen vor Ort bloß in ihrer Rolle als Lakaien stumm bestätigt werden, überrascht ja nicht weiter. Vielmehr drängt sich die Frage auf, inwieweit der Realität – oder was man dafür halten muss – mit Seidls gestalteri-

schem Inventar überhaupt noch beizukommen ist. Um bei der Jagd, bei Schusswaffen und dem libidinös besetzten Umgang damit zu bleiben: In puncto satirischen Erregungspotenzials dürfte ein Präsidentschaftskandidat mit Glock im Halfter wohl oder übel immer die Nase vorn haben.

„Nau, was hamma gestern g'schossen?“ – „Gar nix.“ – Vor genau 50 Jahren hat Peter Kubelka, österreichischer Avantgardist von Weltrang, seinen Film „Unsere Afrikareise“ veröffentlicht. Statt seine Geldgeber – eine Gruppe oberösterreichischer Jagdgäste im Sudan – in einem Urlaubsfilmchen zu verewigen, schuf er zwölfminütiges absolutes Meisterwerk der Bild-Ton-Montage, das in seiner Komplexität gern mit James Joyce verglichen wird und tief in die Abgründe der menschlichen Natur blicken lässt.

Es wäre polemisch, „Safari“ ein Remake zu nennen; die beiden Filme in einem gemeinsamen Programm zu sehen könnte dennoch etwas bringen. Das unanständige Gelächter der Jagdgesellschaft, das in der „Afrikareise“ wie ein Refrain öfters wiederkehrt, findet in „Safari“ eine Entsprechung im Bekenntnis einer Großwildjägerin: „Nach dem Schuss, ja, da bin ich so aufgeregt, da kann ich kaum mehr. Da zittern die Knie, da zittern die Hände.“

Krönender Schlusspunkt jeder Jagd: Das erlegte Tier wird hübsch drapiert und mit dem triumphierenden Schützen fotografiert. Ein Tableau ganz wie in einem Seidl-Film.

„Safari“ läuft ab 16.9. in den Kinos. Premiere am 14.9., 19.30 Uhr, im Gartenbaukino

FOTOS: ULRICH SEIDL/FILM PRODUKTION, SEPP GALLAUER